Zeitschrift: Schweizer Spiegel

Herausgeber: Guggenbühl und Huber

Band: 46 (1971)

Heft: 7

Artikel: Toleranz, Offenheit und die Sehnsucht nach Gross-Europa : ketzerische Bemerkungen

Autor: Roth, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1080170

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Toleranz, Offenheit und die Sehnsucht

Ketzerische Bemerkungen von Daniel Roth

Ob ich je in die Lage kommen würde, den Schweizer Spiegel retten zu können, wusste ich nicht. 1970 gründete ich einen eigenen, den Rodana Verlag, der nun einen Teil des Schweizer Spiegel Verlags bilden wird. Daneben durfte ich, Dr. iur. und Protestant, Deutschunterricht am Lehrerseminar Hitzkirch erteilen, ja, dort sogar die Prüfung für das Lehrerpatent abnehmen. So tolerant, so offen ist unsere schweizerische Gegenwart. Noch mehr, die oberste Klasse, in der ich unter anderem unterrichtete, war jene, aus deren Reihen einige vor der Kaserne Luzern Flugblätter gegen das Militär verteilt hatten. Ich habe mit diesen jungen Menschen Diskussionen geführt, die zu den interessantesten meines Lebens gehören.

Gespräch mit der Jugend

Ich fragte einmal einige von ihnen, warum sie eigentlich mit mir so nett seien. Ich müsse ihnen doch als ein in jeder Hinsicht rückständiger Vertreter alles dessen erscheinen, was sie ablehnten. Da antworteten sie, mit manchem seien sie sicher nicht einverstanden. Aber in vielem hätten sie sich ja noch gar keine endgültige Meinung gebildet. Und sie suchten vor allem durchaus, die Auffassungen meiner Generation zu verstehen. Nur verstünden es so wenige — zum Beispiel noch Direktor Franz Dilger —, sie ihnen verständlich zu erklären. Manche von den jüngeren Lehrern sagten etwa dasselbe wie sie, nur etwas gemässigter, andere stachelten sie sogar auf gegen die jetzige «verhockte Ordnung». Das sei schon recht, aber am liebsten hätten sie die scharfe Auseinandersetzung, wenn man nur ihre Ansichten ernst nehme.

Ich glaube, diese angehenden Lehrer im Durchschnittsalter von etwa 20 Jahren haben die Lage ihrer Generation ausgezeichnet geschildert. Sie sucht das Gespräch.

Die Radikalinski, die Intransigenten, jene, die alles auflösen oder umstürzen möchten, sind auch unter der heutigen jungen Generation eine verschwindend kleine Minderheit.

Die wirklichen Nonkonformisten, die selbständig Denkenden, welche auch später das Salz dieser Erde bilden, jene, die zwar für jede Zeittendenz empfindlich sind, ihr aber oft kompromisslos entgegentreten, weil sie sie als verderblich erkannt haben — sie fallen als Jünglinge oft noch gar nicht so sehr auf, oder aber sie bewegen sich schon als solche so vollkommen ausser der Norm, dass sie auch keine erfolgreiche Opposition führen können. Sie wirken als Aussenseiter, Halbverrückte — manchmal das halbe, ja, das ganze Leben lang, auch wenn ihnen das Geschehen immer wieder recht gibt. Um jedes Einzelnen, vor allem aber um dieser Aussenseiter willen ist das Gespräch mit der Jugend so unendlich wichtig. Und dieses Gespräch kann nicht tolerant, nicht offen genug sein.

Die Toleranz hat dort ihre Grenze, wo die Lautstarken, die Fanatiker sie benützen wollen, um das Feld zu beherrschen. Und diesem Versuch ist jede Diskussion von Leuten jeden Alters, jeder Tendenz auf jedem, auch völlig unpolitischen Gebiet ausgesetzt. Ununterbrochen müssen gerade um der Freiheit willen Einzelne zurückgebunden werden, welche solche, die mehr zu sagen haben, daran hindern. Das ist die Aufgabe dessen, der eine Aussprache offiziell leitet oder aber durch seine Autorität lenken kann. Wo beginnt seine Intoleranz, sein Mangel an Toleranz? Hier sind die Grenzen fliessend. Deshalb ist das Problem nicht so einfach, wie es oft scheint. Es gibt kein Rezept. Es braucht dazu freiheitliches Gefühl — ein Gefühl, das nur in Ländern weit verbreitet ist, welche eine starke Freiheitstradition haben.

Lehrfreiheit für die Feinde der Demokratie?

Eine besondere Frage ist es, ob die freiheitliche Demokratie ihren Feinden Lehrstühle an Universitäten und Volksbildungsstätten zur Verfügung stellen soll. Ich habe es 1933 als 13jähriger erlebt, wie Frankreich Nazi-Professoren an Hochschulen auf seine unvorbereitete Jugend losliess. Ich habe das damals mit dem Instinkt des Kindes — und vielleicht doch auch des jungen Schweizers — als Schwächezeichen der französischen Demokratie gedeutet. Mir schien von da ab, Frankreich würde Hitlers Ansturm kaum widerstehen können. Erst in der Schweiz, wohin wir dann etwas später zogen und wo solche «Toleranz» und «Offenheit» nicht in Erwägung gezogen wurde, hatte ich das Gefühl einer freien Gemeinschaft, die sich würde behaupten können. Deshalb hätte ich es auch als eine unverzeihliche Schwäche betrachtet, wenn der dogmatische, sture Marxist-Leninist Hans Heinz Holz einen vollen Lehrstuhl an der Uni Bern bekommen hätte. Man hat ihn abgelehnt, weil seine Vorlesungen zum Teil «unwissenschaftlich» seien — und dogmatische Sturheit ist in der Tat immer unwissenschaftlich. Mir hätte die einfache Begründung genügt, die freiheitliche Demokratie dürfe keine Schlangen an ihrem Busen grossziehen, keinen Anwälten des totalen Staates Kanzeln bezahlen.

Engere Grenzen nicht der Toleranz, aber der Offenheit gegenüber anderen Meinungen muss ein Presseorgan ziehen — nicht aus mangelndem Respekt vor der anderen Meinung, sondern weil der Leser nach aller Erfahrung eine ganz bestimmte Grundhaltung einem Blatt zuzuordnen wünscht, besonders einer Zeitschrift wie dem Schweizer Spiegel. Und da fehlt dann einfach der Raum für die Aufnahme jeder abweichenden Meinung in gleicher Länge, auch wenn sie noch so gut formuliert ist. Daher hat Walter Landerts Forderung nach einem «offenen Forum» ihre Grenzen: es schiene mir zum Beispiel wenig sinnvoll auf seinen im gleichen Artikel enthaltenen leidenschaftlichen Appell nach einer radikalen Verstärkung des Umweltschutzes eine Gegenstimme folgen zu lassen. Wir werden schon zu wenig Platz haben, um all das unterzubringen, was nun dringlich gesagt werden muss, damit aus dem guten

nach Gross-Europa

Vorsatz auch praktischer Ernst werde.
Das offene Forum ist oder sollte sein: unsere freiheitliche Demokratie als ganzes mit ihrer Pressefreiheit.

Selbsternannte Erzieher

Hier ist allerdings eine merkwürdige Entwicklung im Gang. Die Meinungsfreiheit ist auch bei uns gefährdet: und zwar durch eine grosse Zahl jener, die sie mit Recht am stärksten fordern und sie auch über alles hochhalten sollten: durch manche meiner verehrten Kollegen.
Es hat sich unter Journalisten, Radio- und Fernsehleuten — mit vielen Ausnahmen natürlich — in unserem Land, aber merkwürdigerweise sogar weit darüber hinaus in grossen Teilen der Welt so eine Art Kodex herausgebildet über das, was politisch richtig und anständig ist und was dann als fortschrittlich, demokratisch und liberal etikettiert wird. Die Gegenmeinung ist rechts, reaktionär, hinterwäldlerisch.
Es hat sich so eine Art Aristokratie gebildet, die das Volk darüber belehrt, wann es recht, wann es unrecht hat. Glücklicherweise ist dieser Kreis durch persönliche Rivalitäten und hie und da auch noch, weil man der eigenen besonderen Überzeugung oder der Haltung des Blattes, an dem man schreibt, einiges schuldig ist, etwas aufgelockert. Aber in manchen Fragen ist der Grundtenor derselbe — und die Front schliesst sich gegen den, der vollkommen anders denkt.

Der Europa-Wahn

Ein solches Gebiet, wo viele «Rechtdenkende» sich einig sind, sie müssten unser Volk belehren, ist die Europa-Frage. Ich habe das schöne Beispiel erlebt, wie ein Fernsehmann, der seither bewiesen hat, dass er in vielem das Herz auf dem rechten Fleck hat, sich vor einer Gruppe von afrikanischen Politikern, die unser Land bereist hatten, entschuldigen zu müssen glaubte: Wir brauchten in solchen Dingen halt etwas lang. Der Tag werde schon kommen, da wir uns auch in dieser Hinsicht bewähren und uns der EWG anschliessen würden, die unbezweifelbar heute Europas Fortschritt repräsentiere.
Eben das wage er zu bezweifeln, meinte darauf ein kluger Neger aus dem Kongo. Es scheine das zwar die Meinung so ziemlich aller schweizerischer Intellektueller zu sein. Aber ob da nicht unser Volk das richtigere Gefühl habe? Und ob am Schluss nicht unser Abseitsstehen als fortschrittlicher erscheinen werde als der EWG-Drang nach Schaffung eines neuen Grossraums?
Ich habe mich selten so diebisch gefreut. Ich selber hatte 1939 noch von einem demokratischen Vereinigten Europa geträumt, das dem grässlichen Reich Hitlers entgegengestellt werden sollte. Damals hatte ein Perser meine Bedenken geweckt: würde nicht gerade ein solches Europa, noch extremer als bis daher die einzelnen Nationen, die imperialistische «Tradition» fortsetzen und die halbe Welt unterdrücken?
Später haben wir es am Beispiel der USA erlebt: Sogar wo eine antikolonialistische und antiimperialistische, isolationistische Tradition fast übermächtig ist, bringt es ganz einfach das Gewicht der Macht mit sich, dass man in aller Welt den Polizisten spielen muss. Und dann wachsen die inneren Probleme ins Ungemessene, die Freiheit, zu deren Schutz man überall herbeigerufen wird, droht zuhause verlorenzugehen.
Westeuropa allein hat dasselbe Wirtschaftspotential wie die USA und 75 Prozent mehr Einwohner. Aber die Sehnsucht nach «europäischer» Einigung drängt ja über den Westen hinaus zu den «deutschen Brüdern und Schwestern jenseits des Stacheldrahtes», ins ganze Satellitenreich, ja nach Russland hinein, das — zumindest bis zum Ural — doch eigentlich auch zu Europa gehört.
Und diese europäische Einigung ist auf absehbare Zeit nur denkbar durch eine Art (vielleicht subversiven) Krieg gegen oder durch Unterwerfung unter die Sowjetunion. Deshalb ist die Sehnsucht nach Gross-Europa (auch Westeuropa ist bereits potentiell Weltmacht Nr. 1 oder 2) eine höchst gefährliche Angelegenheit. Es besteht die grosse Gefahr, dass sie nicht den Frieden, sondern den Krieg fördert. Ein vereinigtes Westeuropa wäre, wie einst die einzelnen europäischen Mächte, in Gefahr, sich überall einmischen zu wollen. Aus der Einmischung entstünden Konflikte. Aus den Konflikten die «Notwendigkeit» zur Straffung der Staatsgewalt, daraus noch mehr innere Schwierigkeiten und schliesslich Diktatur.
Natürlich kann es anders kommen. Aber warum überhaupt diese Gefahren auf sich nehmen: Verlust innerer Freiheit um äusserer Macht willen? Ich sehe einfach keinen vernünftigen Grund, nicht den geringsten. Ich komme auf dieses Thema zurück. Vorläufig nur dies: allein in der Offensive wäre ein Vereinigtes Europa vielleicht stärker. In der Abwehr und in der kulturellen Leistung liegt die Kraft bei den einzelnen Nationen.

Ja zum Sonderfall

Die Nationen aber sind Sonderfälle — unsere mehrsprachige Schweiz mit ihrer Referendumsdemokratie, ihren Kollegialbehörden, ihrer Abneigung gegen Streiks und vielem anderem mehr ist es auf politischem und sozialem Gebiet ganz besonders. Warum so augenfällige Wahrheiten leugnen, statt daraus das Beste machen? Ich unterhalte mich wirklich am liebsten mit Intellektuellen und ganz besonders gerne mit Publizisten. Aber hat in diesem Fall, im Fall des Sonderfalls, nicht der skeptische Durchschnittsschweizer — und jener Kongo-Neger — mit seinem Instinkt hundertmal mehr recht als sie? Ich jedenfalls betrachte es nicht als meine Mission, ihn zu Europa hin zu erziehen. Ich wäre froh, wenn es heute trotz allem schliesslich nicht zu Englands EWG-Beitritt käme und es bei den beiden Gebilden EWG und EFTA bliebe. Zumindest sehe ich unsere Schweiz gerne möglichst wenig in dem neuen Gross-Europa drin.